

Morne war angesichts der sich überstürzenden Ereignisse der letzten Stunden hin und her gerissen. Einerseits war er plötzlich nach dem Tod von Fachish, Choranth und Gelder der Ranghöchste anwesende Kleriker im Lufttempel und damit de facto Anführer der geistlichen und weltlichen Bewohner. Dies war es, wovon er immer geträumt hatte, seit er sich der Sekte angeschlossen hatte. Und nie hätte er sich träumen lassen, dass er so schnell an sein Ziel kommen könnte. Andererseits waren viele Wächter getötet worden und Feinde bedrohten den Tempel von Westen, was seine neue Position ausgesprochen schwierig und gefährlich machte. Wie sollte er diese Herausforderung meistern? Darauf war er nicht vorbereitet. Er brauchte dringend Zeit zum Nachdenken. Er winkte einen der Soldaten, die mit ihm das Südtor bewachten, zu sich heran.

„Du, komm her! Du heißt Tom, nicht wahr?“

Der Angesprochene nickte verängstigt. Er war sich nicht sicher, ob es gut oder schlecht für die Zukunft war, wenn die hohen Herren seinen Namen kannten.

„Tom, du nimmst dir ein Dutzend Männer und räumst die Leichen aus dem Tempel. Wirf sie in die westlichen Tunnel. Und dann verbarrikadiert ihr die Ausgänge. Niemand darf mehr von Westen in den Tempel gelangen. Ist das klar?“

Der Mann bewegte sich nicht, nur seine Augen zuckten hin und her, als suche er verzweifelt einen Ausweg.

„Was ist los, worauf wartest du? Ich weiß selbst, dass Kellial den Alarmstatus auf C angehoben hat. Aber ich bin jetzt der oberste Priester und damit Kellials Vorgesetzter. Sage jedem, der dich aufhalten will, dass du deine Befehle direkt von mir hast.“

Endlich lief der Soldat los und rief ein paar Männer, die ihm zum Tempel folgten. Innerlich seufzte Morne, vermied es aber sorgsam, irgendeine Regung nach außen zu zeigen, die als Schwäche interpretiert werden konnte. Seine neue Position war bestenfalls instabil. Formell hatte er tatsächlich den höchsten Rang im Lufttempel. Aber Kellial war ihm an Erfahrung und Stärke in jeder Weise überlegen. Es war offensichtlich, dass sich der Kämpfer nur scheinbar seiner Autorität beugte. Mornes Befehl, mehr Wachen für den Tempel abzustellen, hatte er einfach ignoriert und stattdessen erklärt, dass es die taktisch bessere Entscheidung sei, die besser zu verteidigende Position am Tor zu halten. Aus einer rein militärischen Sicht mochte das vielleicht richtig sein. Er, Morne, aber musste ganz andere Kriterien beachten. Indem er nur das Tor bewachte, würde er alle profanen Angriffe abwehren. Entscheidend für seinen eigenen Status war aber, dass er sich als Herr des Tempels etablierte, die vorgeschriebenen Riten vollzog und zum Sprachrohr der Götter wurde. Nur dann hätte er eine Chance, diese Stellung zu behalten, wenn ein höherrangiger Kleriker auftauchte.

Sehr unangenehm war es, dass das Weihrauchfass und die Trompete verschwunden waren, Vermutlich hatten die Angreifer die beiden Artefakte ebenso geraubt, wie die beiden silbernen Schlüssel. Alle diese Gegenstände musste er unbedingt zurückgewinnen, um seine Autorität endgültig zu festigen. Dazu müsste er aber erst herausfinden, wo die Räuber waren. Das musste leider auf später verschoben werden. Die wichtigsten Entscheidungen zuerst. Und dann eine Sache nach der anderen.

Glücklicherweise war das Schwert der Luft noch immer an seinem Platz. Kellial forderte es zwar dringend ein, weil Fachish es ihm versprochen hätte und die Macht des Schwertes im Kampf helfen würde. Aber Morne dachte nicht daran, es sofort auszuhändigen. Es war das einzige Druckmittel, das er gegen den Kommandanten momentan in der Hand hatte. Er würde es als Belohnung verleihen, wenn die Bedrohung abgewehrt war. Aber nur, wenn die Loyalität des zukünftigen Trägers zweifelsfrei bewiesen war.

Sorgfältig führte Tarren das scharfe Rasiermesser über seine Stirn nach oben, um die Haare an der Vorderseite seines Schädels sauber zu entfernen. Er hatte diese Prozedur zu seiner täglichen Routine gemacht, seit er die Tätowierung auf seiner Kopfhaut hatte. Und inzwischen, nach Jahrzehnten war es zu einer Art meditativer Übung geworden, die ihm half, sich auf seine Ziele zu konzentrieren. Prüfend strich er mit der Handfläche über die rasierte Stelle und als er zufrieden war, goss er sich klares Wasser über den Schädel, trocknete sich ab, reinigte anschließend die Klinge und verstaute sie in seinem Bündel. Auch wenn er hier ein festes Lager aufgeschlagen hatte, ließ er nichts unnötig herumliegen, um jederzeit ohne Vorwarnung aufbrechen und weiterziehen zu können.

Er spürte Kiibos Rückkehr, ehe er den großen Höhlenbären hörte, sah oder seinen warmen, scharfen Geruch wahrnahm. Sein Tiergefährte wirkte zufrieden, was zeigte, dass seine Jagd erfolgreich gewesen war. Tarren hatte sich an die Diät aus Pilzen und Insekten gewöhnt, die ihnen hier unter den Felsen zur Verfügung stand, aber das Raubtier verlangte regelmäßig nach frischem Fleisch.

Das gewaltige Tier stupste den Druiden mit seiner feuchten Nase an und hinterließ einen Fleck aus Speichel und Blut auf seinem Oberarm. Tarren kralte ihm als Antwort das struppige Fell zwischen den Augen.

„Wir müssen dich auch mal wieder rasieren“, sagte er.

Der Bär stieß ein unwilliges Brummen aus.

„Doch, es ist nötig. Sonst sieht man die Tätowierung auf deiner Stirn nicht mehr. Jeder soll doch erkennen, dass wir zusammengehören.“

Kiibo protestierte noch ein wenig, wie ein unverständiges Jungtier. Aber schließlich behielt die besondere Verbindung, die die beiden teilten, die Oberhand und er hielt still, während Tarren das Bild freilegte. Derweilen redete er vor sich hin, vor allem um seinen Gefährten zu beruhigen.

„Eigentlich sollte ich diesen wahnsinnigen Priestern dankbar sein, weißt du? Hätten sie mich nicht hierher in den Krater eingeladen, hätte ich niemals diese äußerst nützlichen Pilze gefunden. Die Sorten, die hier wachsen, habe ich sonst nirgendwo auf der Welt entdeckt. Die Inhaltsstoffe sind extrem nützlich, wenn man versteht, sie von den giftigen Substanzen zu trennen. Ich weiß, du magst den Geschmack nicht, aber ohne dieses Zeug könntest du nicht im Dunkeln sehen, was dir das Jagen unendlich viel schwieriger machen würde.“

Und das andere hier macht uns vorübergehend stärker, so dass wir zu zweit die Patrouillen besiegen konnten, die sie anfangs hinter uns herschickten, bis sie einsahen, dass sie uns nicht einfangen können. Mit dem dritten habe ich unsere Wunden geheilt. Denn einen Pilz, der unverwundbar macht, habe ich leider noch nicht entdeckt.

Tja, hätten die Verrückten auf mich gehört, wäre es nicht zum Streit gekommen. Ich stimme ihnen ja zu, dass das Leben erst enden muss, ehe neues Leben entstehen kann. Und ich bin der erste, wenn es darum geht, unwürdiges, schwaches Leben zu beenden, damit frisches, stärkeres daraus wächst. Das brauche ich dir nicht zu erklären. Aber gleich die ganze Schöpfung vernichten? Nein, das geht doch zu weit, meinst du nicht auch?

Alles Gold der Welt könnte mich nicht davon überzeugen, dass sie Recht haben. Ja, in Ordnung, ich gebe zu, dass ich anfangs schwach geworden bin, bei den Summen, die sie mir geboten haben, damit ich mich ihnen anschließe. Aber ich habe meine Lektion gelernt. Außerdem konnte ich keine einzige Münze davon mitnehmen, als wir uns davongemacht haben. Das war die gerechte Strafe für meine Gier. Und am Ende hätte ich von all dem Gold ja ohnehin nichts mehr gehabt, wenn dieser verrückte Gott befreit würde. Das verstehst doch sogar du, nicht wahr?“

Chymon räkelte sich in ihrem Bett aus Münzen. Sie hatte nie die Geduld aufgebracht, sie zu zählen, aber es waren wesentlich mehr, als sie in ihren – für einen Drachen – jungen Jahren in ihrem Hort hätte aufhäufen können, wenn sie alle Schätze hätte alleine aufhäufen müssen. Die schwächlichen Zweibeiner zahlten regelmäßig und großzügig, so dass sich ihr Schatz ohne eigene Mühen ständig vergrößerte. Deshalb wandte sich Chymon mit dem äußeren Anschein von Aufmerksamkeit dem Menschen zu, der mit ihr sprach. Es war der Mühe nicht wert, sie zu bekämpfen, zumal die meisten, die mit ihr sprachen, durch Magie gegen Feuer gefeit waren, weshalb Chymon leider gezwungen wäre, sie körperlich anzugreifen. Also hörte sie zu und bleckte das Gebiss in der Imitation eines Lächelns. Wenn der Mensch vom Anblick der scharfen, dolchartigen Zähne eingeschüchtert war, zeigte er es allerdings nicht. Stattdessen stemmte er die Hände in die Hüften und sprach herrisch.

„Ich muss mit dir über deine Pflichten reden!“

In Chymons Augen blitzte Ärger auf. Wie konnte das Menschlein es wagen, einen solchen Tonfall ihr gegenüber anzuschlagen? Ein tiefes Grollen kam aus ihrer Kehle, was ihr Gegenüber nun doch dazu veranlasste, eine kurze Pause zu machen und die Stimme diplomatisch zu senken.

„Ich meine, wir haben ein Abkommen. Wir bezahlen dich dafür, dass du den Eingang in den Tempel bewachst. Deinen Teil des Abkommens kannst du aber nicht erfüllen, wenn du nicht hier bist.“

Chymon schluckte ihren Ärger vorläufig herunter und entschied, sich auf die Diskussion einzulassen. Sie hatte derart wenig Unterhaltung hier, dass selbst ein kurzer Wortwechsel eine willkommene Abwechslung war.

„Ach, ja? Ist denn jemals ein Eindringling an mir vorbei gelangt?“

„Das nicht, aber ...“

„Was aber?“, fiel ihm Chymon ins Wort, „Ich kann mich nicht erinnern, jemals zugestimmt zu haben, wie ein Hündchen tagein, tagaus auf eurer Schwelle zu hocken und zu kläffen, wenn sich ein Fremder nähert. Meine Aufgabe ist es, Feinde davon abzuhalten, in euren Tempel zu kommen. Diese Aufgabe habe ich erfüllt, ohne auch nur einmal zu versagen.“

„Jemand könnte die Gelegenheit nutzen, während deiner Abwesenheit durch das Tor zu schlüpfen.“

„Wie groß kann diese Gefahr wohl sein? Besucher sind hier am Rand der Welt so selten wie Schnee in einem Glutofen. Und wenn sie einen Schlüssel haben, um das Tor zu öffnen, haben sie immer auch das Zeichen, das Ihnen freies Geleit gibt. Ich habe nichts zu tun! Ohne meine gelegentlichen Ausflüge würde ich hier vor Langeweile sterben.“

„Doch diese Ausflüge werden immer ausgedehnter und länger. Das musst du zugeben.“

„Was soll ich denn tun? Alle Siedlungen der Gnome und Halblinge in der näheren Umgebung sind längst verlassen. Da muss ich eben längere Strecken zurücklegen.“

„Ja, sind verlassen, weil du sie regelmäßig heimgesucht hast. Du hättest dir etwas Zurückhaltung auferlegen müssen. Oder du könntest zur Abwechslung auch mal andere Humanoide heimsuchen. Menschen, Zwerge und Orks leben nur wenige Flugstunden entfernt.“

„Wo bleibt denn da der Spaß? Sie sind zu groß, als dass ich sie haufenweise unter mir erdrücken könnte. Jeden Gegner einzeln zu töten, ist so öde. Ich habe sogar Lager von Kobolden und Goblins überfallen, aber die fliehen immer, anstatt ihre Häuser und Familien zu verteidigen. Sooo öööde!“

Chymon ließ ihre Augen zufallen und den Menschen weiterreden. Er verstand einfach nichts von Spaß. In Gedanken plante sie bereits ihren nächsten Ausflug.

Virith achtete darauf, dass sein weites, schwarzes Hemd nicht verrutschte, als er sich zu den anderen Kriegern an den Tisch setzte. Zwar lebte er mit seinem Trupp zusammen in den Unterkünften und alle seine Männer wussten, dass er ein Mithrilhemd unter dem Stoff trug, aber ihm war es trotzdem lieber, wenn man es nicht sah. Bei den Bossen war man nie sicher, ob sie etwas Wertvolles oder Praktisches nicht einfach für sich in Beschlag nahmen.

Das Mithrilhemd gehörte ihm ganz allein. Er hatte dies klargemacht, indem er jedem erzählt hatte, dass es ein altes Familienerbstück sei. Das war ja auch nicht gelogen. Nur, dass es nicht aus seiner eigenen Familie stammte. Aber seien wir mal ehrlich, der junge Adlige, der es getragen hatte, konnte es gar nicht richtig schätzen, weil er nie selbst einen Kampf ausfocht. Immer musste Virith als Leibwächter und Champion für den verweichlichten Burschen den Streit ausfechten. Da war das Kettenhemd bei ihm doch viel besser aufgehoben. Und wäre der Bursche nicht aufgewacht und hätte versucht, um Hilfe zu rufen, als Virith es aus dem Zimmer holte, wäre auch niemand ernsthaft zu Schaden gekommen. Dafür konnte niemand ihm die Schuld geben.

Leider musste Virith trotzdem eiligst die Gegend verlassen. So folgte er ohne zu zögern den unter der Hand erzählten Hinweisen, dass ein Tempel in den Bergen, abseits aller Hauptstraßen und großen Ortschaften, Leute suchte, die mit Schwert und Bogen umgehen konnten. Das war doch der ideale Ort, um Gras über die Sache wachsen zu lassen. Und gutes Geld sollte es für diesen Job auch geben. Dafür streifte sich Virith bedenkenlos die Halskette mit dem schwarzen Dreieck und dem roten Diamanten über.

Er sah zu, wie der Mann rechts neben ihm die Karten mischte und austeilte. Ja, es war riskant zu spielen, während man auf Posten war. Nicht, weil Virith ernsthaft damit rechnete, dass tatsächlich irgendein Wasserwesen durch das Felsenfenster, das sein Trupp bewachte, eindringen könnte. Es lag schließlich 15 Meter über dem Spiegel des Sees. Aber nachdem die Gerüchte die Runde machten, dass der Wassertempel einen Angriff plante, machten Zert und Skassik häufig Kontrollgänge zu den Posten. Man konnte nie sicher sein, wann sie auftauchten. Mit Zert konnte man ja wenigstens noch einigermaßen auskommen, wenn man seine Befehle schnell, widerspruchslos und effektiv befolgte. Aber der Salamander Skassik in seiner hellroten Rüstung hatte etwas extrem Verstörendes an sich. Es genügte völlig, dass er in der Nähe war, damit sich jeder andere unwohl und unsicher fühlte.

Um rechtzeitig vorgewarnt zu werden, wenn einer der Bosse auftauchte, hatte Virith die Hälfte seiner Leute nicht nur an den beiden Zugängen zu seinem Wachposten aufgestellt, sondern auch im Osten, am Ausgang in Richtung Tempel. Mit einem Blick versicherte er sich, dass die Jungs aufmerksam waren. Dann nahm er seine Karten auf. Verdammt, schon wieder ein mieses Blatt.

Virith ließ sich nichts anmerken, sondern grinste seine Mitspieler herausfordernd an, während er den Einsatz in die Tischmitte warf. Nur Gero konnte seine Bluffs regelmäßig durchschauen, weshalb Virith sorgsam darauf achtete, nie gegen ihn zu spielen. Ob Gero auch durchschaute, weshalb er seit Tagen Doppelschichten machen musste?